

Ken Hollings

Die Zukunft 1947

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2230>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hollings, Ken: Die Zukunft 1947. In: *POP. Kultur und Kritik*, Jg. 2 (2013), Nr. 1, S. 116–133. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2230>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:3-20131111169>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

DIE ZUKUNFT 1947

Ken Hollings



116

VON DEN VORSTÄDTEN IN DEN WELTRAUM

>Levittown< – Man kann sich gut vorstellen, wie es aus dem Weltraum aussieht: die ordentlichen Reihen der Häuser, Straßen und Gärten, ein Raster von Straßenlaternen und Zufahrten als perfektes Schachbrettmuster bei Nacht. Wo einst Kartoffelfelder waren, auf halbem Weg zwischen New York und den Munitionsfabriken von Long Island, wird im Februar 1947 das erste Levittown der Allgemeinheit zugänglich gemacht, zunächst unter dem Namen >Island Trees<. Als Plansiedlung von 6000 Einheiten, die kostengünstigen Wohnraum in Form von kleinen, freistehenden Einfamilienhäusern bereitstellt, wächst dieses neue Ballungsgebiet rasch um 11.000 weitere Wohneinheiten, jeweils im Abstand von zwanzig Metern voneinander auf eigenem Grundstück. Konstruiert aus Fertigelementen, beginnt die amerikanische Vorstadt nun endlich ihre großangelegte Konformität in den Raum auszudehnen. Als renommierter Publizist handelt William J. Levitt dabei ebenso mit Mythen wie mit Immobilien. Um das Wachstum seiner Siedlung zu fördern, präsentiert er sie als eine neue Form des amerikanischen Lebens: Hier werden die behaglichen Ideale einer Mittelklasse-Existenz geboten, und zwar ohne Anzahlung. Tausende, die von ihrem Militäreinsatz zurückkehren, zumeist junge Leute und in Großstädten aufgewachsen, sehen darin den perfekten Deal für sich und ihre Familien. Ein weißer Lattenzaun, ein Rasen vor dem Haus und ein eigener Garten dahinter, weit weg vom Elend der überfüllten Großstadtstraßen, und all das zu so enorm niedrigen Preisen: Wie kriegen William Levitt and Sons das bloß hin?

Ganz einfach!

Die ursprüngliche Inspiration für Levittown war eine Plansiedlung, die als Geheimprojekt in Oak Ridge, Tennessee, geschaffen wurde, um die Techniker und Wissenschaftler des ›Manhattan Project‹ zu beherbergen, die gerade eifrig dabei waren, die erste Atombombe zu entwickeln. Um die Orientierung zu erleichtern, sind die identischen Wohneinheiten, aus denen Oak Ridge besteht, in einer Reihe präziser Raster angeordnet und durch Nummern und Farben markiert. Levitt hatte die Grundmodelle und -verfahren zur Herstellung billiger Vorstadtfertighäuser in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs entwickelt, als er Verträge für Militärunterkünfte zu erfüllen hatte; damals mussten Depots, Schlafräume und Bürogebäude schnell, billig und in großer Stückzahl gebaut werden.

Levittown ist von Anfang an eine strategische Antwort auf die moderne Kriegführung. Die Atombombe war ja nur allzu erfolgreich gewesen. Ein künftiger Konflikt, bei dem ganze Städte ausradiert werden könnten, demoralisiert nicht nur den Feind: Er demoralisiert jeden. Die Massen wurden erfasst und bis zum Punkt ihrer eigenen Vernichtung bestimmt. Eine Politik des Totalen Krieges, der die gesamten Ressourcen einer Nation gegen die einer anderen aufbietet, verlangt folglich nicht nur Proliferation, sondern auch Diffusion. Je verstreuter die Bevölkerung, desto schwerer ist sie aufzuspüren. Insofern überlagern sich das neue suburbane Netz des William Levitt und das bereits existierende globale Netz. Im Herzen sowohl des Marshallplans als auch der Truman-Doktrin liegt der Gedanke, dass es nurmehr eine Welt, eine einzige Einflussphäre gibt. Im selben Monat, in dem Levittown der Öffentlichkeit seine Tore öffnet, beginnt die Voice of America zum allerersten Mal mit ihren Sendungen in die Sowjetunion.

Als untergliedertes Gelände, das sich stetig ausdehnt, bildet die Vorstadt den Ort für ein Projekt, das die Menschheit direkt mit dem Weltraum, der Zukunft und ihrem emergenten inneren Selbst verbinden wird. Die Möglichkeiten sind grenzenlos. In die Levittown-Häuser ist bereits serienmäßig ein Fernsehgerät eingebaut. Was man früher das ›Wohnzimmer‹ nannte, ist jetzt eine häusliche Wohn-Umwelt, durchstrahlt vom blau-grauen Leuchten der Braun'schen Röhre. Und stereofone High-Fidelity-Klangsysteme sollten die Grenzen dieses neuartigen Wahrnehmungs-Labors sogar noch erweitern. 1947 bringt Capitol Records »Music Out of the Moon« heraus, eine Suite von Kompositionen auf einem Set von 78-UpM-Platten, mit besonders lieblich dahinfließenden Arrangements von Les Baxter. Diese Abfolge von sechs Themen verwendet auch die geheimnisvollen Klänge Dr. Samuel Hoffmanns am Therman, jenem elektronisch-musikalischen Wunderding aus der Sowjetunion, das man über die bloße Bewegung der eigenen Hand im scheinbar leeren Raum spielen kann. Noch fremdartiger ist die Wirkung des wortlos üppigen dichten Satzgesangs, den Baxter durch jedes Stück laufen lässt. Dahinströmend in

schaurig-schöner Rätselhaftigkeit verkörpert er, was Titel wie »Lunar Rhapsody«, »Moon Moods« und »Celestial Nocturne« nur andeuten können. Und was noch wichtiger ist: Die Platte verlangt, den »sleeve notes« zufolge, nach ihrem eigenen, ganz spezifischen Setting. «Nehmen Sie sie mit nach Hause«, wird dem Hörer angeraten, »setzen Sie sie in Szene, abends, wenn Sie vielleicht der Welt des Arbeitstages ein wenig müde geworden sind; ihre hypnotische Schönheit garantiert eine einzigartige musikalische Erfahrung.«

Genauer gesagt artikuliert sich hier die Idee, in einem Haus des Weltraumzeitalters der Technologie des Weltraumzeitalters zu begegnen. In ihrer vollständigen Isolation wird die Vorstadt-Kolonie zum Modell für das Leben nicht nur auf diesem, sondern auch auf allen anderen Planeten. Zugleich aber wird diese vollständige Isolation die Vorstadt auf die Dauer als eine komplexe psychiatrische Gemeinschaft etablieren, in der Verirrungen wie Alkoholismus, Schizophrenie und sexuelle Abweichung von einer wachsenden Zahl an Soziologen, Psychiatern und Kulturanthropologen mit klinischer Gründlichkeit studiert werden können. Auch wird sie die pharmazeutische Industrie mit einer wachsenden Zahl von Kunden für eine neue Generation von Drogen versorgen. Mit anderen Worten: Suburbia sollte nicht nur die Wahrnehmungsweisen, sondern auch die Verhaltensmodelle radikal verändern.

120

Wenn der Himmel über Levittown im Jahre 1947 besonders dunkel wirkt, dann liegt das daran, dass auf der Titelseite des »Bulletin of Atomic Scientists« zum ersten Mal die Nukleare Uhr erschienen ist. Sie soll anzeigen, wie nahe die Menschheit ihrer absoluten Vernichtung bereits gekommen ist, mit jeder Ausgabe rückt der Minutenzeiger der finalen Mitternacht näher. So gesichtslos wie brandneu – an jenem Ort, wo zuvor nur Felder und Brachen waren, erscheinen die Vorstädte nicht bloß des Raumes, sondern auch der Zeit enthoben.

Die Idee, dass eine fortgeschrittene Zivilisation über Nacht in einer einzigen, gigantischen Katastrophe vom Erdboden verschwinden kann, hat ja nicht zuletzt auch etwas Mythisches. Vom verlorenen Kontinent Lemuria (benannt nach den Lemuren, die ihn einst bevölkerten) heißt es, er sei Jahrhunderte vor Beginn unserer historischen Aufzeichnungen vom Indischen Ozean verschluckt worden, ein frühes utopisches Zentrum, dem es gelungen war, technischen Fortschritt mit avanciertem spirituellem Wissen zu kombinieren.

Lemurias versunkene Umrisse entheben es – als ein zweites Atlantis – der physikalischen Beschränkungen gewöhnlicher Geografie: Lemuria kann überall und nirgends sein und daher sogar hier, auf dieser ehemaligen Agrarfläche zwischen Long Island und New York City. Lemuria ist eine Phantominsel, eines jener großzügigen Arrangements mit den Tatsachen, wie sie manchmal für Jahrhunderte unbeeinträchtigt Bestand haben. Tatsächlich verortet die ungeheure Zeitdimension, die hier aufgerufen ist – der Verlauf von Jahrtausenden, abrupt beendet durch die vernichtenden Ereignisse einer einzigen Nacht – die

Lemurianer und all ihre Werke weit jenseits der begrenzten Maßstäbe menschlichen Fortschritts.

Was nun zwar für einen Haufen rückständiger Ausländer in Ordnung gehen mag, wir aber befinden uns hier in den Vereinigten Staaten von Amerika, und da geht man die Dinge denn doch ein wenig anders an!

1947, zur selben Zeit, als Levittown gebaut wird, findet David Henken einen 40 Hektar großen Bauplatz für ein kooperatives Wohnprojekt in Pleasantville, Westchester County, New York. Die Gemeinde in Pleasantville wird »Usonian Homes II« getauft; Name und Entwurf entstammen dem Plan des Architekten Frank Lloyd Wright für »Usonia«, eine Kolonie schlichter, aber eleganter Einfamilienhäuser, die auf kreisförmigen, jeweils 4000 Quadratmeter großen Grundstücken gebaut werden sollten. Den Namen hatte Wright durch Kombination der Wörter »Utopia« und »USA« gebildet und damit genau jener Form vergeistigter nationaler Bestimmung Ausdruck verliehen, der auch Henry R. Luce Beifall gezollt hätte. »Die usonische Behausung«, erklärt Wright in »The Natural House«, »erscheint als ein Ding, das den Boden mit einem neuen Sinn für Raum, Licht und Freiheit liebt, wie er unseren USA zusteht.«

Auch der mathematische Logiker Albert Wohlstetter, ein enger Freund des modernistischen Architekten Le Corbusier, folgt dem Vorbild von William J. Levitt und Frank Lloyd Wright und beschäftigt sich mit dem Entwurf von Fertighäusern. Wohlstetter hatte bei der National Housing Agency an einem Programm zur Entwicklung modularer Fertigwohneinheiten mitgearbeitet, die leicht zu transportieren waren und sich schnell zu billigen Häusern zusammensetzen ließen; 1947 zieht er nach Los Angeles, um dort eine Privatfirma zu gründen, die die rigorosen Architekturideale von International Style und Bauhaus auf diesen basalen Ansatz anwendet.

Im November desselben Jahres wird in Süd-Los Angeles das Broadway-Crenshaw-Centre eröffnet. Auf einem Grundstück von 180.000 Quadratmetern, mit fünf Hektar Parkfläche, einem Broadway-Kaufhaus, einem Woolworth's, einem Areal mit kleineren Geschäften und dem Von-Supermarkt, darf es sich als erste Freiluft-Shoppingmall der Geschichte bezeichnen. Am andern Ende der Zeitachse wird im Jahre 1947 zum ersten Mal die C14-Methode angewandt, um das Alter und in einigen Fällen auch die Echtheit historischer Artefakte zu bestimmen. Stillschweigend gemahnt sie daran, dass jedes großartige neue Zeitalter, das heraufdämmert, jede prächtige neue Stadt, die gebaut wird, immer schon vom eigenen Verlust überschattet wird. Aber für den Moment wollen wir uns mit der Tatsache zufrieden geben, dass Lemuria tatsächlich zum zweiten Mal existiert, wiederauferstanden aus Betonfertigteilen, massenproduzierten Dachziegeln und vorgeschnittenen Gipswänden. Der Traum kann dir gehören, ohne Anzahlung!

VOM WELTRAUM ZUM MILITÄRISCH-INDUSTRIELLEN KOMPLEX

122 >Die Organisation der Zukunft< – Nur niederen Wesen geht es um bloßen Fortschritt. Lemuria beginnt, und dann endet es: Weder wächst es noch entwickelt es sich. Da müssen Wunderwerke der Moderne schon etwas mehr bieten. 1947 wird der Öffentlichkeit in New York die erste Polaroid-Kamera präsentiert, während dem Militär-Zulieferer Raytheon die Idee für den ersten Mikrowellenherd kommt. In Kalifornien führt die Ampex Electrical Corporation am Hollywood's Radio Centre ihr Model 200-Tonbandgerät vor, die erste professionelle Maschine für den kommerziellen Studiogebrauch. Selbst solche bescheidenen Geräte, die rasch ihren Platz im vorstädtischen Heim finden und dadurch das Zeitalter des Einschaltknopfes einleiten, erfordern den organisierten Einsatz beträchtlicher Ressourcen: von Kapital, Spezialgeräten und Arbeitszeit. So überrascht es wenig, dass gerade in diesem Jahr gleich mehrere der bedeutenderen Organisationsstrukturen dessen, was am Ende des Jahrzehnts als >militärisch-industrieller Komplex< in Verruf gerät, auf einmal Gestalt annehmen. Vom allerersten Tag des Jahres 1947 an übernimmt die Atomenergiekommission (AEC) die aktive zivile Kontrolle des amerikanischen Atomprogramms, und das RAND-Projekt, ein Thinktank der Luftwaffe aus Naturwissenschaftlern und Mathematikern, entwickelt sich langsam in Richtung eines gemeinnützigen Unternehmens mit Sitz in Santa Monica, Kalifornien. 1945 gegründet, wurde RAND im März 1946 zu einer unabhängigen Abteilung der Douglas Aircraft Company. RAND behält dabei seinen Luftwaffenamen, eine stromlinienförmig-modernistische Abkürzung von >Research and Development<, als die erste Organisation, die diese beiden Begriffe, Forschung und Entwicklung, formal zusammenbringt. Das Projekt veröffentlicht seine erste offizielle Publikation im Mai 1946, in Auftrag gegeben von Major General Curtis E. LeMay. Ihr Thema ist die Realisierbarkeit von Satelliten in der Erdumlaufbahn. Als Abteilungschef des Stabes für Forschung und Entwicklung hat LeMay die Vision, die Luftmacht der USA solle sich über den Himmel hinaus in den Weltraum ausweiten, um am Ende gar bis in die Zukunft zu reichen. Dadurch wird die Art, wie und aus welcher Entfernung man die Erde in der kommenden Dekade sehen wird, von Grund auf verändert.

Mit seinen Überlegungen zu potenziellen Formen, Funktionen und Einsatzmöglichkeiten eines Satelliten von Menschenhand ist »Preliminary Design of an Experimental World-Circling Spaceship« (>Erster Entwurf eines experimentellen, weltumkreisenden Raumschiffs<) nur das erste von vielen RAND-Papieren, die die Chancen des Menschen im Weltraum ausloten. Die Grafik auf dem Umschlag zeigt eine Rakete, die Weltkugel und ein mathematisches Koordinatensystem in abstrakter, frei schwebender Beziehung zueinander. Gerade das Koordinatennetz, als eine der einfachsten und doch in

überaus eleganter Weise komplexen Ausdrucksformen menschlichen Denkens und Erfindungsreichtums, spiegelt dabei perfekt den Zeitgeist wider. In seinen leeren, gleichförmigen Feldern sind sämtliche Zukunftsmöglichkeiten präzise und potenziell grenzenlos enthalten; seine Vektoren betonen die Verbindung zwischen den vorstädtischen Wohnblocks von Levittown und den Längen- und Breitengraden, die den Globus umspannen.

Eingehender als andere hat sich James Lipp, der Leiter von RANDs Raketenabteilung, mit diesem Koordinatensystem beschäftigt. »Weil die Beherrschung der Elemente ein verlässlicher Index materiellen Fortschritts ist«, erklärt er zu Beginn des Jahres 1947, »wird die Nation, die als erste signifikante Ergebnisse in der Weltraumfahrt erreicht, in militärischen und wissenschaftlichen Belangen als die führende Nation der Welt gelten. Um sich die globale Wirkung vor Augen zu führen, braucht man sich ja bloß die Konsternation und Bewunderung vorzustellen, die sich hierzulande einstellen würde, wenn die Vereinigten Staaten plötzlich entdecken müssten, dass bereits eine andere Nation einen funktionierenden Satelliten ins All geschossen hat.«

Lipps Bemerkung lässt ahnen, wie sehr es der Industriegesellschaft weniger um die Unvorhersagbarkeit der Zukunft als vielmehr um die Veränderbarkeit der Gegenwart geht. Wenn man in der Lage ist, die eigene Welt zu konstruieren, ist die Zukunft bereits da – bleibt nur noch die Frage, wie man mit ihr zurechtkommt. Obwohl die Experten am RAND sich vor allem mit Verteidigungsstrategie, Bombenstreuung und langfristiger militärischer Planung beschäftigen, ist technische Hardware für sie nicht so interessant wie Verhalten: wie Systeme sich entwickeln und ein eigenes schöpferisches Leben annehmen. In diesem Sinne hält das RAND-Projekt 1947 in New York ein Symposium ab, das die Einbindung von Ökonomen und Sozialwissenschaftlern in die Arbeit an der nationalen Sicherheit vorbereitet. »Ich gehe davon aus, dass sich jede Person in diesem Raum grundsätzlich für das interessiert und einsetzt, was man im weitesten Sinne als rationales Leben bezeichnen kann«, erklärt der Mathematiker und RAND-Berater Warren Weaver in seiner Grundsatzrede. »Wir glauben fest, dass unser Geschäft, das darin besteht, sich ein paar Kenntnisse und einen irgendwie analytischen Zugang zu Problemen anzueignen, einem Leben in Unwissenheit, Aberglauben und Sich-in-eine-ungewisse-Zukunft-treiben-Lassen vorzuziehen ist.«

Verantwortlich für die Organisation dieser Veranstaltung zeichnet der Autor und politische Analytiker Leo Rosten, der bereits an einigen Partien von RANDs »Preliminary Design of an Experimental World-Circling Spaceship« mitgeschrieben hatte. Als der Mann, der Walt Disney dazu überreden konnte, im Zweiten Weltkrieg Propaganda-Zeichentrickfilme für das Pentagon zu machen, wird Rosten von John Williams, dem Leiter der Mathematikabteilung von RAND, beauftragt, Schlüsselfiguren aus den Sozialwissenschaften einzuladen. Rosten kommt dieser Aufgabe nach, während er nachts an seinem Drehbuch

für »The Velvet Touch« schreibt, einer Kriminalgeschichte für RKO Radio Pictures mit Rosalind Russell in der Hauptrolle.

Der fertige Film wird schließlich die Geschichte einer Broadway-Schauspielerin erzählen, die ihren Produzenten umbringt und dann, von Gewissensbissen gepeinigt, dem ermittelnden Detektiv hilft, Indizien zu finden, durch die der Fall aufgeklärt werden kann. Seine Katz-und-Maus-Handlung zehrt dabei von mathematisch präzisen Methoden, deren Ziel es ist, rationale Strategien gerade angesichts von Ungewissheit zu bestimmen. John von Neumann, Berater der Theorieabteilung am Los Alamos National Laboratory, hatte dieses gemeinhin unter dem Namen »Spieltheorie« bekannte Konzept entwickelt. Seine Prinzipien skizziert die »Theory of Games and Economic Behavior«, die von Neumann in Zusammenarbeit mit dem Princeton-Ökonomen Oskar Morgenstern verfasst und erstmals im Jahre 1944 publiziert hatte. Das bahnbrechende Werk, das das Denken von leitenden Angestellten und Militärplanern auf Jahrzehnte hinaus prägen sollte, legt die Anwendbarkeit von Spieltheorie sowohl auf ökonomische Theorie als auch auf die Sozialwissenschaften dar. Ein besonders begeisterter Leser des Buches ist John William, der von Neumann im Dezember 1947 als Teilzeitberater für das RAND-Projekt gewinnt.

Dass man just zu dieser Zeit die Spieltheorie aufgreift, markiert einen Moment des Übergangs: Die Physiker und mathematischen Logiker bei RAND sollen jetzt nicht mehr bloß die zufällige Bewegung subatomarer Teilchen berechnen, sondern zudem darüber nachdenken, welche Auswirkungen diese auf menschliche Belange haben könnten. Arthur Raymond, Chefingenieur bei Douglas Aircraft, formuliert dieses sich ändernde Verhältnis weiter, wenn er die Hauptanliegen von RAND definiert: Es gehe um »Systeme und Wege, Dinge zu tun, und nicht so sehr um bestimmte Geräte, bestimmte Instrumentarien, bestimmte Waffen; und wir beschäftigen uns nicht nur mit den physikalischen Aspekten dieser Systeme, sondern auch mit der Seite des menschlichen Verhaltens.« Der Behaviorismus, als ein quantitativer Zugang zur unvorhersagbaren Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche, ist zu diesem Zeitpunkt noch eine relativ junge Wissenschaft; indem er seinen Gegenstand in Form bloßer Reaktionsweisen fasst, hilft er, die Ratte im Labyrinth zu platzieren und die Katze gegen die Maus antreten zu lassen.

In ihrer Bedeutung für »weiche« Wissenschaften wie Ökonomie und Soziologie stellt die Spieltheorie einen Ansatz zur Mechanisierung von Handlungstaktik mit anderen Mitteln dar: Hier geht es um die Verschaltung von Strategen und Soldaten, Mathematikern und Logikern im Entscheidungsprozess. Und was für alle, die technische Entwicklung als Evolutionsvorgang bestimmen wollen, noch wichtiger ist: Sie zeigt, wie eng kurzfristige und langfristige Entwicklungen jetzt über dieselben Faktoren miteinander zusammenhängen. Trotz anfänglichen Widerstands von Major General LeMay motivieren die interdisziplinären Anwendungen der Spieltheorie John Williams dazu, RANDs

Einflussbereich und Ziele dadurch auszuweiten, dass er in Santa Monica Abteilungen für ökonomische und sozialwissenschaftliche Studien einrichtet.

Die Analytiker, die RAND daraufhin in diesen neuen Instituten einsetzt, sind ein Querschnitt genau jener Soziologen, Psychologen und Anthropologen, die sich dann den Vorstädten zuwenden werden, um deren Einwohner zu testen und zu untersuchen. Das macht Brigadegeneral William Menninger, Spitzenpsychiater aus Kriegszeiten, in seiner Grundsatzrede deutlich, die er als frisch gewählter Präsident der American Psychiatric Association auf deren Jahreskonferenz 1947 im New Yorker Hotel Pennsylvania hält. Es gibt zu dem Zeitpunkt zwar nicht einmal 5000 praktizierende Psychiater in den Vereinigten Staaten, trotzdem gibt sich Menninger große Mühe, seinen Kollegen vorzubuchstabieren, wie lebenswichtig es sei, den Massen die potenziellen Wohltaten der Psychiatrie zu bringen. Seine Ambition geht dahin, »ihre therapeutische Kapazität einer Welt anzubieten, die voller Unglück und Unausgeglichenheit ist.«

Unter Menningers freundlicher Zuwendung sollten sich die Vorstädte allmählich in Suburbia verwandeln: zugleich ein Geisteszustand und ein verstreuter geografischer Ort. Suburbia als solches kann sich nur selbst gebären. Seine Einwohner mit ihren Ansprüchen und Lebensentwürfen sind nur Nebenprodukte dieses Prozesses, sozialtechnisches Rohmaterial. Auf ihrer Stadtfucht lassen die neuen Vorstädter ihre Großfamilien und mit ihnen deren traditionelle Werte und Wissensbestände zurück. Das lässt die Tür für Psychologen und Sozialwissenschaftler weit offen, hereinzukommen und sich umzuschauen.

Wer von dieser Gestaltwerdung des militärisch-industriellen Komplexes eher alarmiert ist, sollte sich für einen Moment den dritten Teil dieses deskriptiven Begriffs vor Augen führen. Dass man das enge Zusammenwirken militärischer und industrieller Interessen ausgerechnet als »Komplex« sieht, ist ja durchaus vielsagend zu einer Zeit, als die psychiatrische Elite der Nation größeren öffentlichen Einfluss anstrebt. Eine derart heikle Verschränkung von Trieben und Hemmungen, Obsessionen und kaum unterdrückten Begierden hat sicher eine schädliche Wirkung, und zwar nicht nur auf die physikalischen Aspekte dieser Systeme (um es mit Arthur Raymond von der Douglas Aircraft Company zu sagen), sondern auch auf der Seite menschlichen Verhaltens.

So kommt es vielleicht nicht vollständig überraschend, dass es ausgerechnet einem Piloten vergönnt ist, eine der größten Anomalien technologischen Verhaltens zu vermelden, die in diesem Zeitalter der Moderne auftreten.

»Sie sind geflogen wie eine Untertasse, die man übers Wasser ditschen lässt«, berichtet Kenneth Arnold einem gewissen Bill Bequette vom »East Oregonian« über die neun unbekanntenen Flugobjekte, die er am Nachmittag des 24. Juni 1947 über den Himmel in Richtung Mount Rainier sausen sieht. Arnolds schriftlichem Bericht für das US-Militär zufolge bewegten sie sich »in einer klaren Formation, aber erratisch« in einer »diagonalen Kette, als ob sie miteinander verbunden wären«. Es ist jedoch das Bild der »fliegenden Unter-

tasse«, das in der populären Fantasie hängenbleibt; ihr Blitzen und pfeilgleiches Schnellen etabliert einen erratischen, aber erkennbaren visuellen Rhythmus, der in den kommenden Jahren kontinuierlich sein Echo finden wird. Ein paar Wochen später, als die Ausgabe vom 8. Juli des »Roswell Daily Record« in New Mexico mit der über fünf Spalten der Titelseite gedruckten Schlagzeile »Luftwaffe des Heeres fängt fliegende Untertasse in der Gegend von Roswell ab« erscheint, ist die Verwandlung dieser Bewegung in eine archetypische Form abgeschlossen.

Obwohl beide Storys aus Lokalzeitungen stammen, werden sie rasch weltweit verbreitet über das globale Netz, das sich inzwischen bequem über die Erdoberfläche spannt. Nie zuvor war eine Botschaft so klar und ihre Implikationen so zweideutig. »Sie sind mehr als Atombomben oder Sternschnuppen«, lautet die deutliche Warnung in »When You See Those Flying Saucers«, einer Hillbilly-Ballade von Charles Grean und Cy Coben aus dem Jahre 1947. Der Song, der als 78er-Schallplatte auf dem RCA Victor Label erscheint, verbindet Religion und atomare Zerstörung mit dem »Ärger und der Unruhe«, die sich auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs »zusammenbrauen«. Wenn es vom Himmel kommt, so die Annahme, kann es sich nur um ein Urteil von ganz oben handeln. Das Fehlen einer konditionalen Präposition im Songtitel markiert die zusätzliche Annahme, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, eine Frage des »Wann« und nicht des »Ob«. Immer mehr Leute melden die Sichtung fliegender Untertassen.

126

Sowohl Arnolds Beobachtung am Mount Rainier als auch die abgestürzte Untertasse in Roswell erreichen mit der Zeit einen mythischen Status, sie werden zum Gegenstand endloser Spekulationen, Forschungen und Streitigkeiten. An diesem Punkt lohnt es jedoch, einmal über die erstaunliche Nähe dieser beiden Ereignisse zum abgerissenen Ende der zeitgenössischen Luftfahrttechnologie nachzudenken. Seinem eigenen Bericht zufolge flog Arnold damals gerade sein »speziell entworfenes Gebirgsflugzeug« auf der Suche nach einem abgestürzten C-46-Marinetransporter. Die angeblich in der Wüste von New Mexico niedergegangene fliegende Untertasse wird von Offizieren der Luftwaffenbasis Roswell untersucht, auf der die Nuklearbomber der USA stationiert sind. Es ist weniger als zwei Jahre her, dass die »Enola Gay« von hier aus ins gleißend helle Sommerlicht gestartet war – auf ihrem Weg nach Hiroshima.

Bald befassen sich auch die Atomenergiekommission und das RAND-Projekt mit den fliegenden Untertassen; der AEC-Vorsitzende geht sogar so weit, in einer öffentlichen Erklärung jede direkte Verbindung zwischen solchen Sichtungen und den Auswirkungen nuklearer Strahlung zu leugnen. Die entscheidende Verbindung zwischen den Untertassen und dem entstehenden militärisch-industriellen Komplex liefert jedoch unweigerlich die amerikanische Luftwaffe: eine Organisation, die bis zu diesem Zeitpunkt hatte warten müssen, um per Kongressgesetz aus der Taufe gehoben zu werden. Das Nationale

Sicherheitsgesetz von 1947 trägt zur Neuausrichtung der amerikanischen Kriegsmaschinerie ebenso viel bei wie von Neumanns und Morgensterns »Theory of Games and Economic Behaviour«. Es gründet das Verteidigungsministerium, schafft das National Security Council und spaltet die Luftwaffe der Vereinigten Staaten (USAF) als unabhängige Einheit vom Rest der bewaffneten Streitkräfte ab. Und noch wichtiger: Es ersetzt das alte Office of Strategic Services aus Kriegszeiten durch eine brandneue Organisation: die »Central Intelligence Agency«.

Große Organisationen erschaffen sich selbst aus dem Chaos, und die Luftwaffe der Vereinigten Staaten ist keine Ausnahme. Auch sonst blitzt hier und da die Zukunft auf. An einem Wochenende im Sommer 1947 begibt sich eine Horde betrunkenen Motorradfahrer auf Randaletour durch den kleinen kalifornischen Ort Hollister und begründet dabei die gesetzlose Motorradgang als neuen modernen Mythos. Die meisten dieser maschinisierten Outlaws sind frühere Soldaten, viele davon aus der Luftwaffe des Heeres, gelangweilt von den Friedenszeiten und auf der Suche nach Action.

Sie sind definitiv nicht die einzigen Frustrierten!

Genau zur selben Zeit, als Kenneth Arnolds Bericht von den fliegenden Untertassen über Amerika auf der ganzen Welt Schlagzeilen macht, widmet »Mechanix Illustrated« das Titelblatt seiner Ausgabe vom Mai 1947 dem »Flying Flapjack« (»Fliegender Pfannekuchen«) der US-Marine, einer scheibenförmigen Zwei-Propeller-Maschine, die mit einer kühnen Neuordnung von Cockpit und Motoren in einem kreisförmigen Rumpf prahlt. »Er schwebt wie ein Hubschrauber: Wird er schneller fliegen als der Schall?«, fragt die Zeitschrift. Leuchtend gelb bemalt, mit einer futuristisch silbernen Unterseite, wird diese avancierte »discoideale« Form des Flugzeugs im Juni 1947 am Long-Island-Sund für eine Marine-Flugschau getestet – was aufgeregte Badegäste dazu bringt, die Sichtung einer »fliegenden Untertasse« zu melden. Es handelt sich dabei um den ersten und einzigen öffentlichen Flug des »Flying Flapjack«. Die Marine lässt das Projekt rasch fallen, um sich stattdessen auf Düsenmaschinen zu konzentrieren.

Unterdessen setzt sich das Chaos fort.

Am 21. Juni 1947 sieht der Betreiber eines marinen Bergungsunternehmens auf Puget Sound eine Gruppe fliegender Untertassen über Maury Island, drei Meilen außerhalb von Tacoma, Washington. Eine der Untertassen, offenkundig in Schwierigkeiten, verteilt über der Bucht vor der Insel glühenden Abfall in Form von hellem Metall und schwarzer, gesteinsartiger Schlacke. Die Aufklärungsoffiziere der Luftwaffe Leutnant Frank M. Brown und Kapitän Williamson, die den Vorfall untersuchen, tun ihn als Scherz ab. Als sie jedoch am 1. August etwas von dem vermeintlichen Abfall zurück zum Luftwaffenstützpunkt Hamilton Field transportieren wollen, stürzt ihre B-25 ab und beide kommen um. Die verbliebenen Stücke des Untertassen-Abfalls werden

daraufhin sofort von Major Sander von der S-2-Heeresaufklärung, Luftwaffenstützpunkt McChord Field, beschlagnahmt.

Obwohl der Maury Island-Vorfall alsbald als tragischer Jux zu den Akten gelegt wird, trägt er indirekt dazu bei, dass die USAF und die fliegenden Untertassen ihre Präsenz gegenseitig, über den jeweils anderen, ausweiten und definieren. Genau wie LeMay vorausgesagt hatte, sind es Fragen der Lufthoheit sowie die Bedrohung aus dem Weltraum, die der USAF zu einer Position vor allen anderen Organisationen verhelfen, besonders in einem Jahr, in dem der Prototyp des Bell 47 Hubschraubers aus dem Hangar gerollt wird und der Düsenjet in noch nie dagewesene Dimensionen von Geschwindigkeit und Manövrierbarkeit vorstößt. Es bleibt jedoch die Form der fliegenden Untertasse, die wahrhaft von Zukunft kündigt. Für Bodenbewohner scheint die fliegende Untertasse nicht denselben Mühen und Restriktionen unterworfen, die Helikopter und Düsenjet dabei haben, sich in die Luft zu erheben. Statt sich mühsam gen Himmel zu hieven, scheint sie mühelos von oben herabzuschießen. Ihr abgerundetes Design lässt den Vorwärtsimpuls des Düsenjets armselig aussehen, selbst nachdem Chuck Yeager am Steuer des Bell X-1 Forschungsflugzeugs im Oktober 1947 erstmals die Schallmauer durchbrochen hat.

Aber wo genau kommt sie her? Zunächst wird spekuliert, hier seien die Sowjets am Werk. Oder es könne sich um irgendein Geheimprojekt handeln, dessen Existenz sich irgendwo im Kleingedruckten des Nationalen Sicherheitsgesetzes verbirgt.

128

Ende 1947 stellt die US-Luftwaffe das Projekt SIGN auf die Beine, um öffentlichen Sichtungen merkwürdiger Dinge am Himmel nachzugehen. Wie sein Name schon nahelegt, ist SIGN ein Hinweis auf etwas zuvor unbemerkt Gebliebenes: ein Signifikant für etwas, das bisher unkommentiert durchging. Indem sie die Bedeutung dessen festschreibt, was am Himmel über Amerika existieren mag oder auch nicht, wird die Luftwaffe selbst in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem sehr viel deutlicheren Begriff.

Ganz zu Beginn sind es allerdings Bewegung und Geschwindigkeit, die die fliegende Untertasse als Massenphänomen definieren, und nicht ihre Form. Insgesamt ist ihr visueller Eindruck einer von metallischer Helle, von reflektierenden Oberflächen, die glitzern und blitzen, während die Untertasse bei hohen Geschwindigkeiten manövriert. Sie hat keinen stabilisierenden Schwanz und hinterlässt keine Spur.

Ungewollt hatte sich die Untertasse von Maury Island, indem sie diese schwarze Spur aus Schlacke und Metallsplintern hinter sich herzog, also als Schwindel zu erkennen gegeben. Solche Dinge mögen in den Erzverhüttungsbetrieben der Tacoma Bay, die die Inseln im Puget-Sund langsam mit toxischen Blei- und Arsenablagerungen vergiften, durchaus vorkommen, aber die bloße physische Materialität spricht einer solchen Untertasse bereits eine Präsenz in der Zukunft ab. Erst verspätet, nachdem sie sämtliche Spuren ihrer

Existenz vom Tatort abgeräumt hat, gesteht die Luftwaffe dem Vorfall eine Bedeutung zu.

Man assoziiert die fliegende Untertasse mit Technologieformen, die derart überlegen erscheinen, dass sie durch die menschlichen Sinne nicht mehr adäquat zu erfassen sind. So repräsentiert sie auf schwer zu fassende Weise eine emergente, unsichtbare energetische Ordnung: von Licht- und Energiestrahlen, drahtlosen Übertragungen und Strahlungsexplosionen.

In einem Jahr, in dem die Techniker der Bell-Labore mit Tests an einem frühen Transistormodell beginnen, markiert das Erscheinen der fliegenden Untertasse in der Populärkultur den Übergang von mechanischen zu elektronischen Formen der Energieübertragung. Was auch immer die fliegende Untertasse antreibt und steuert – es bleibt ein seltsames und unsichtbares Geheimnis wie die Radiowellen, die Fernsehsignale und die Atomenergie. In dem Maße, in dem die pragmatische Ära Edison einer visionären Ära Tesla zu weichen scheint, markiert die fliegende Untertasse auch den tiefen Spalt zwischen den tatsächlichen Errungenschaften des technischen Fortschritts und jenen, denen die Zukunft gar nicht schnell genug eintreffen kann. Auf einmal erscheint der Raytheon-Mikrowellenherd gar nicht mehr so bescheiden.

VOM MILITÄRISCH-INDUSTRIELLEN KOMPLEX ZUM INNENRAUM

129

›Fliegende Untertassen über Lemuria‹ – »Nennt mich Einstein, Flash Gordon oder schlicht und einfach verrückt, aber ich weiß, was ich gesehen habe!«, verteidigt Kenneth Arnold seine Sichtung am Mount Rainier und gibt damit die Stimmung für die nächsten anderthalb Jahrzehnte vor. Die Strategen vom RAND-Projekt haben absolut recht: Was die Zukunft betrifft, geht es allein um die Entwicklung verschiedener Denkweisen und nicht um spezifische technische Anwendungen. Arnolds Beteuerung antizipiert diese Verschiebung lediglich auf öffentlicher Ebene und artikuliert sie in sehr deutlichen Begriffen. Am 29. Juli 1947 landet Arnolds Privatflugzeug auf Barry's Airport außerhalb von Tacoma Bay. Er ist auf Anfrage von Ray Palmer hier, dem Verleger des Magazins »Amazing Stories«, der ihm 200 Dollar an Spesen überwiesen hat, damit er die Sichtung auf Maury Island untersuchen kann.

»Amazing Stories«, vom Vater der amerikanischen Science Fiction, Hugo Gernsback, im Jahre 1926 gegründet, war die erste Publikation, die über die Heldentaten von Buck Rogers zwischen Mondraketen, Atompistolen und außerirdischen Welten des 25. Jahrhunderts berichtete. In letzter Zeit hatte man den Lesern allerdings eine andere Art von Abenteuern angeboten. Als Arnolds Sichtung in die Schlagzeilen kommt, steckt noch eine Sonderausgabe des Magazins in den Zeitungständern, die sich vollständig dem widmet, was unter dem Namen ›Shaver Mystery‹ bekannt geworden ist. Mit »Ich erinnere mich an Lemuria« hatte Palmer im März 1945 angefangen, den Umsatz durch die

Veröffentlichung der Schriften eines gewissen Richard S. Shaver anzukurbeln, eines Schweißers in einer Autowerkstatt, der behauptete, per Gedankenübertragung Botschaften von den letzten Nachkommen der lemurischen Rasse zu erhalten.

Unglücklicherweise sind von dieser einst fortgeschrittenen und edlen Zivilisation nur noch die Deros oder »Detrimental Robots« übriggeblieben: eine missgestaltete Brut degenerierter Bestien, die die überlegene Technologie ihrer Verfahren dazu benutzen, Chaos in der menschlichen Welt zu verbreiten. Was Shavers Texte von den üblichen Fantasien, die man in den »Amazing Stories« findet, unterscheidet, ist Palmers Beteuerung, jedes einzelne Wort davon sei wahr.

Sofort setzt eine Flut von Briefen begeisterter Leser ein, die Shavers Geschichten mit weiteren Beweisen unterfüttern, indem sie seltsame Objekte beschreiben, die sie am Himmel gesichtet haben, oder detailliert von unheimlichen Begegnungen mit außerirdischen Wesen berichten. »Um Himmels willen, lassen Sie die ganze Sache fallen!«, lautet die dringende Bitte eines Leserbriefschreibers in der »Amazing Stories«-Ausgabe vom Juni 1946. »Sie spielen mit Dynamit.« Der Brief berichtet im Weiteren von einer Kriegsbegegnung mit den Deros im Südpazifik, von der dem Verfasser »zwei Neun-Zoll-Narben auf meinem linken Arm« geblieben sind. »Diese stammen von Wunden, die ich in einer Höhle davontrug, während ich 20 Meter von jedem beweglichen Objekt entfernt war und vollkommene Stille herrschte. Wie? Keine Ahnung!«

130

Was gerade dieses Zeugnis so interessant macht, ist die Tatsache, dass sein Autor, Fred Chrisman, ein Geschäftspartner jenes marinen Bergungsunternehmers ist, der die in Schwierigkeit geratenen fliegenden Untertassen ihren Müll über Maury Island abwerfen sah. Chrisman ist es auch, der Ray Palmer zunächst einige Proben jener schwarzen Schlacke schickt, was diesen dazu bringt, Kenneth Arnold zu bitten, nach Tacoma Bay zu fliegen und der Sache nachzugehen.

Palmer hatte festgestellt, dass seine Absatzzahlen jedes Mal dramatisch in die Höhe schnellten, wenn er Lemuria auf dem Titel hatte. Bei einer Auflage von 250.000 Exemplaren pro Ausgabe trägt das durchaus Züge kollektiven Halluzinierens. Aus behavioristischer Perspektive stellen die Detrimental Robots die Auflösung der menschlichen Psyche in die Systeme dar, die sie am Laufen halten, den Punkt, an dem nichts mehr übrig ist als die Betriebsabläufe. Gleichzeitig sind die Deros aber auch die Flüsterstimmen in deinem Kopf, die dich dazu bringen, bestimmte Dinge zu tun. »Die Stimmen stammten von Wesen, von denen mir klar wurde, dass sie nicht menschlich waren«, enthüllt Shaver, »definitiv keine normalen modernen Menschen.« Die Zukunft, wahrgenommen als eine Serie unsichtbarer Kräfte, nie gesehener Technologien, Todesstrahlen und kosmischer Energien, ist nun plötzlich etwas, das man eher empfängt als aussendet. Unter diesen Umständen erscheint das Vertrauen, das RAND-Berater Warren Weaver in das legt, »was man im weitesten Sinne als rationales Leben bezeichnen kann«, womöglich als ein wenig voreilig. Vielleicht hilft hier Delysid.

In »sehr kleinen Dosen« verabreicht, kann Delysid »vorübergehende Affektstörungen, Halluzinationen, Persönlichkeitsverlust, das erneute Durchleben verdrängter Erinnerungen und leichte neurovegetative Symptome hervorrufen«, folgt man der vom Sandoz-Labor erstellten Handelsbroschüre. Vier Jahre nach Dr. Albert Hoffmanns unkontrollierter Radfahrt durch die Straßen von Basel kommt LSD 1947 erstmals auf den Markt, unter dem Markennamen Delysid. Sandoz zufolge lässt sich Delysid wirksam bei der Behandlung von Alkoholismus und sexueller Devianz einsetzen. Genau genommen scheint es kaum etwas zu geben, was es nicht bewirken könnte.

»Nimmt er selbst Delysid«, heißt es begeistert in der Broschüre, »gewinnt der Psychiater Einsicht in die Ideen- und Wahrnehmungswelt geistig gestörter Patienten. Man kann Delysid auch dazu verwenden, kurzzeitige Modellpsychosen in normalen Subjekten zu induzieren, was die Erforschung der Pathogenese von Geisteskrankheiten erleichtert.«

Im selben Jahr erscheint der erste Forschungsartikel über LSD im »Schweizer Archiv für Neurologie«. Sein Verfasser ist Dr. Werner Stoll, ein enger Freund von Albert Hoffmann und der Sohn des Sandoz-Präsidenten Arthur Stoll. Seinem Befund zufolge bewirkt die Droge Halluzinationen, befördert Denkschwünge und kann Schizophrene einer Behandlung zugänglicher machen. Außerdem riecht sie nicht, schmeckt nicht und ist farblos.

LSD ist über die gewöhnlichen Sinne nicht zu entdecken, es existiert auf dieselbe Weise außerhalb ihrer Reichweite wie die fliegenden Untertassen. Zu einer Zeit, in der man – angefangen mit der Entdeckung des Noradrenalins 1946 – mit der Erforschung des »chemischen Hirns« beginnt, ist Stolls Aufsatz über LSD das Äquivalent zu Arnolds Sichtungsbericht am Mount Rainier. Seine Implikationen sind grenzenlos, denn – man nenne die, die es nehmen, Einstein, Flash Gordon oder schlicht und einfach verrückt – bis jetzt weiß noch niemand, was die Einnahme von Delysid bedeutet.

Die beiden Wörtchen »bis jetzt« bringen sowohl das Versprechen als auch die deutliche Warnung dieser Ära auf den Punkt. Die US-Marine ist 1947 bereits dabei, das Projekt CHATTER einzurichten, ein frühes »offensives« Programm, das verschiedene Mittel erforscht, Versuchspersonen gegen ihren Willen Informationen zu entlocken. Eine potenzielle »Wahrheitsdroge«, die am Medizinischen Forschungsinstitut in Maryland an Tieren und Menschen getestet wird, ist Meskalin, ein Halluzinogen mit ähnlichen Eigenschaften wie LSD. Die einzige absolute Gewähr für Wahrheit unter diesen Bedingungen ist die Schwächung oder Elimination des freien Willens anderer. »Es sei genug damit gesagt«, bemerkt Shaver über sein Verhalten unter dem Einfluss der Deros, »dass meine erzwungene Eskapade, zu der ich blindlings durch die subtile Energie der telepathischen Maschinen und anderer unverständlicher Mechanismen gedrängt wurde, Mechanismen mit Strahlen und Kräften, von denen die Menschen auf der Erdoberfläche niemals gehört haben, dass diese Eskapade

mit meiner Festnahme und der Verurteilung zu Staatsgefängnis endete. Zu diesem Zweck war ich, ein menschliches Wesen mit den besten Absichten, durch diese machtvollen Strahlen in den Händen böser Idioten in die verborgenen Höhlen dieser Erde gebracht worden.«

Während eine Ansammlung von elf Höhlen im Nordwesten des Toten Meeres ihre Geheimnisse in der Form antiker Schriftrollen preisgibt, werden auch andere verborgene Höhlen erstmals erforscht. In den letzten Dezembertagen des Jahres 1947 sind auf der Versammlung der American Association for the Advancement of Science in Chicago Vorabexemplare von »Sexual Behaviour in the Human Male« von Alfred C. Kinsey, Wardell B. Pomeroy und Clyde E. Martin käuflich zu erwerben. Im selben Jahr formiert sich das Kinsey Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction zu einer GmbH, um seine Untersuchungen weiterzutreiben. Was allgemein unter dem Namen »Kinsey Report« bekannt wird, stellt die erste statistische Erfassung von Aktivitäten zur Verfügung, die gewöhnlich hinter gut verriegelten Türen stattfinden. Seine Ergebnisse sind für die amerikanische Öffentlichkeit derart schockierend, dass sich niemand wirklich die Mühe macht zu fragen, wie diese Entdeckungen eigentlich zustande kamen. Obwohl Dr. Kinsey gegenüber den meisten Formen moderner Technologie eine tiefe Abneigung hegt, sich etwa weigert, im Radio zu sprechen, und nur widerwillig und wenn es absolut notwendig ist ein Telefon benutzt, scheint er sich ohne große Skrupel der frühen Computertechnologie zugewandt zu haben. Seine Büros in Bloomington, Indiana, sind mit den neuesten Rechen- und Tabellierungsmaschinen ausgerüstet, die zur Prozessierung der massiven Datenmengen eingesetzt werden, die Kinsey aus Tausenden von persönlichen Interviews gewonnen hatte. Der Einsatz eines standardisierten Fragebogens bedeutet, dass das weitmöglichste Spektrum sexuellen Verhaltens in kohärenter Form ausdifferenziert werden kann. Dadurch wird erkennbar, in welchem Maße das Akzeptierte und das Abnorme Teil desselben menschlichen Kontinuums sind. Überdies tragen Kinseys kontroverse Ergebnisse dazu bei, die elektronische Tabulierung menschlichen Verhaltens zu etablieren, in einem Jahr, in dem ENIAC, der erste digitale Computer, nach einer Speichererweiterung wieder ans Netz geht, um dann durchgehend bis Oktober 1955 in Betrieb zu bleiben. Unterdessen heiratet der deutsche Raketenwissenschaftler Wernher von Braun seine 18-jährige Cousine Maria von Quistorp. Von Braun ist damals immer noch ein »Friedensgefangener«, der auf dem White Plains-Übungsplatz in New Mexico im Stillen V-2-Raketen testet, während das US-Militär überlegt, was man mit ihm anstellen soll.

In einer Periode derart extremer Übergänge erscheint es nur angemessen, auch den Tod eines alten, ausgebrannten Drogenabhängigen in einer Pension in Hastings an der Südostküste Englands gegen Ende des Jahres 1947 festzuhalten. Einsam, ratlos und bis zu 700 Milligramm Heroin täglich konsumierend, hat das Große Tier der Apokalypse, Aleister Crowley, seine leibliche Di-

mension endlich verlassen. In seinen letzten Lebensmonaten ist er zum Teil mit einer ausführlichen Korrespondenz über Jack Whiteside Parsons beschäftigt, einen Raketenwissenschaftler am California Institute of Technology, der in seinem Haus in Pasadena an der Schöpfung eines ›Mondkindes‹ mit magischen Mitteln arbeitet. Bei diesem okkulten Unternehmen assistiert ihm ein ehemaliger Marineoffizier und Autor von Pulp-Science-Fiction-Stories für Magazine wie »Amazing Stories«, den seine Leser als L. Ron Hubbard kennen. In einem Brief zeigt sich Crowley »ziemlich außer sich« über ihre Bemühungen, aber es ist durchaus möglich, dass seine Bedenken eine andere Ursache haben. Crowleys Zeit ist beinahe um. Der Kinsey-Report über das Sexualverhalten des Mannes hat enthüllt, dass das Tier in den vorstädtischen Schlafzimmern nicht weniger wütet als im Tempel des Pan; und seltsame Drogen werden jetzt unter ausgeklügelten Markennamen als potenzielle Wundermittel für die geistige Gesundheit vermarktet. Und dann schreibt man auch noch den Maschinen eine Schlüsselrolle bei der Überwindung des Menschen zu, während Raketenwissenschaftler und Science-Fiction-Autoren anfangen, der Evolution eine schnellere Gangart aufzuzwingen. Das Fortleben eines Mythos hängt nie von Kategorien guten Geschmacks ab. Es bleibt eine Frage unausgesprochener Notwendigkeit, nicht des Anstandes. Shavers Deros operieren im Schatten der schlüpfrigsten aller Fortschrittsideen: der Perfektibilität des Menschentieres. Die Tatsache, dass die Deros nach Shaver im wörtlichsten Sinne von Welt-raumgöttern abstammen, lässt die Vorstellung eines menschlichen Fortschritts auf höchst suggestive Weise in sich zusammenfallen.

Was also bleibt Crowley, dem bösesten Menschen auf der Welt, unter diesen Umständen eigentlich noch übrig? Er könnte allenfalls noch den Blick über die ordentlichen Straßen und Rasenflächen von Levittown schweifen lassen, um, wie einst Richard S. Shaver, erstaunt auszurufen: »Ich erinnere mich an Lemuria«. ♦

- ▶ Übersetzung des Kapitels »1947: Rebuilding Lemuria« aus dem Buch »Welcome to Mars. Science and the American Century: 1947-1959« (London 2008) von Ken Hollings.
- ▶ Übersetzt von Moritz Baßler.
- ▶ Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Verlags Strange Attractor Press.